

wieder, die Gesundheit auch nicht, aber etwas könnte man ihm doch geben, so meint er, damit er einen neuen Anfang machen könne.

Ich habe ihm dabei geholfen, und weiß doch genau, daß er kaum eine Aussicht hat. „Der Staat“ hat sich vorgeesehen, als er solche Gesetze machte. Für den Verlust von Eltern, Geschwistern, Wohnwagen, Pferden bekommt er bestimmt nichts. Was kroatische Ustatschis gemacht haben, geht uns nichts an, werden ihm die Vertreter des deutschen Staates sagen, ihm, dem internationalen Zigeuner, der keinen Staat hat.

Aber die KZ-Haft, der zerschlagene Körper? Auch da ist „der Staat“ vorsichtig gewesen. Im Entschädigungsgesetz steht eine Klausel, daß Personen, die nach 1945 wegen krimineller Delikte zu über 3 Jahren Zuchthaus oder zu Ehrverlust verurteilt worden sind, keine Ansprüche auf Entschädigung geltend machen können. Vielleicht hätte Paul Witte keine Betrügereien began-

gen, wenn er noch ein vollwertiger Mensch wäre, wenn er bei seinen Eltern und Geschwistern im Wohnwagen leben könnte, wenn „die andern“ nicht so fürchterliches Unrecht an ihm begangen hätten. Aber an so etwas haben die Gesetzgeber nicht gedacht. Die Juristen streiten sich noch heute herum, ob der jetzige Staat eigentlich der „Rechtsnachfolger“ dessen sei, unter dem Menschen in KZs gesperrt oder in Scheunen lebendig verbrannt wurden. Für Paul Witte ist er der „Unrechtsnachfolger“, und er fühlt sich heute so vereinsamt und ausgestoßen wie je. Für ihn trifft das Wort zu, das Shakespeare seinem unglücklichen König Lear in den Mund legt: „Ich bin ein Mensch, an dem man mehr gesündigt hat, als er sündigte.“

¹ Wir wissen uns mit den Lesern des „Rundbriefes“ darin einig, daß die Ungeheuerlichkeit des Geschehens der Jahre 1933–45 um nichts geringer war, ob sie jüdische oder andere Menschen traf. Darum bringen wir gern den uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten obigen Beitrag.

3. Die Hoffnung der Welt: Gottes Erlöserwirken in der Einheit mit seinem Gesalbten

Thesen für Evanston

Von Prof. Dr. Karl Thieme

Vorbemerkung: Die untenstehenden Thesen sind im Hinblick auf das Thema der „ökumenischen Konferenz“ in Evanston, „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt“, zunächst im Entwurf ausgearbeitet worden, weil zu diesem Thema katholischerseits nicht nur im Gespräch mit den evangelischen getrennten Brüdern, sondern auch in dem mit den jüdischen etwas gesagt werden sollte. Der Entwurf wurde dann, teils brieflich, teils mündlich, mit katholischen Theologen aus verschiedenen Ländern erörtert, nämlich den H. H. P. Démann NDS (Belgien), H. Bévénat SJ (England), J. Hamer OP (Frankreich), R. Grosche (Deutschland), C. F. Pauwels OP und F. Thijssen (Holland) sowie O. Karrer (Schweiz). Unter Berücksichtigung der von den Genannten geltend gemachten Gesichtspunkte wurde dann dem Entwurf die untenstehende Fassung gegeben, in welcher die Thesen zusammen mit solchen, die PP. Congar OP und Dumont OP zum Thema von Evanston an die Adresse der Protestanten gerichtet haben und die ebenfalls vorher international diskutiert worden waren, als deren Ergänzung im Publikationsorgan des katholischen Studien-Zentrums ISTINA (Boulogne-sur-Seine) veröffentlicht. Sie erhielten inzwischen das kirchliche Imprimatur.

Nach Abgang des Manuskripts an die Redaktion ISTINA traf dazu eine besonders wertvolle Stellungnahme von Father J. M. Oesterreicher ein, dem Leiter des Institute of Judaean-Christian Studies der Seton Hall University in Newark (N.J., USA.). Sie wird untenstehend zusammen mit der darauf erteilten Antwort abgedruckt, nachdem die Thesen samt diesem sie unter ganz wesentlichen Gesichtspunkten präzisierenden, und gegen mögliches Mißverständnis sichernden Briefwechsel der kirchlichen Zensurbehörde zur Approbation vorgelegt worden sind...

In einer Epoche, die zum ersten Mal in der Geschichte Christen und Juden gemeinsam verfolgt sah und z. T. noch heute sieht, in der dann aber auch beträchtlichen Teilen des jüdischen Volkes die Heimkehr in das Land der Väter vergönnt ward, und in der die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Kirche und Synagoge mit völlig neuartiger Dringlichkeit unter uns aufgebrochen ist, kann über das Thema der christlichen Hoff-

nung nicht gesprochen werden, ohne daß auch des jüdischen Volkes ausdrücklich gedacht würde.

Wir bezeugen darum kraft des göttlichen Auftrags zum *Liebedienst*¹, der uns „Gläubiggewordenen aus den Weltvölkern“ durch die uns gesandten Gottesboten, die Apostel des verheißenen Messias und ihre Amtsnachfolger, unsre Bischöfe, vermittelt worden ist, vor unsern getrennten älteren Brüdern aus Abrahams Stamm und Jakobs Haus, was wir von dem welterlösenden Wirken ihres und unseres Gottes in der vollkommensten Einheit mit dem „Stern aus Jakob“ (Num 24, 17) erfahren zu haben und daher *glauben* zu sollen sowie *hoffen* zu dürfen gewiß sind. Denn unsre einzige Hoffnung ist der EINE, „die Hoffnung Israels“ (Jer 17, 13), der ewige Gott, der Seine Welt nicht ohne die Mitwirkung Seines Ebenbildes hat erlösen wollen und am Tage Seines durch nichts mehr eingeschränkten oder verdunkelten Herrschaftsantritts allen als ihr Erlöser offenkundig werden wird.

I. Wir hoffen

A) mit den getrennten älteren Brüdern *gemeinsam*:

1. daß der Gottes-Tag auf dieser Erde voll aufleuchten wird, an dem ganz unverkennbar, auch für den Böswilligen „alles wieder hergestellt sein wird“ wie Gott es haben will (Mal 3, 22 ff.; Mk 9, 11; Apg 3, 21).
2. und mit manchem von ihnen, daß DEM, der Seinem geliebten Sohne alles untergeordnet hat, „auch der Sohn sich unterordnen wird, damit Gott alles in allem sei“ (1. Kor 15, 28).

B) in vorläufig noch unvereinbarem *Gegensatz* zu den älteren Brüdern:

1. daß an jenem Tage Gottes offenkundiger „Regierungsantritt“ erfolgen wird in der Person Dessen, Der schon vor 1924 Jahren

¹ Röm 11, 13 f.; 15, 25 ff.; 2. Kor 9, 12 ff.; Gal 2, 10; vgl. Apg 20, 24 — Urtext! — 24, 17; interpretiert in der Studie: „Ur-Diakonie als Heilmittel des Ur-Schismas“, Freiburger Rundbrief, VI, 13 ff. bzw. „Dieu Vivant“ 26, 103 ff.

in der Verborgenheit von Kreuz und Auferstehung die Herrschaft antrat, des wiederkehrenden Jehoschua Nosri. Jesus von Nazareth, Mariae Sohn aus Davids Haus;

2. daß wir, wie es allmählich auch schon manche von den getrennten Brüdern anerkennen lernten, nicht erst an jenem Tage aus einer Unterwelt auferstehen, sondern, wenn wir „im Herrn sterben“ (Apg 14, 13), schon vorher bei Ihm sein werden (Phil 1, 23; vgl. Jo 11, 23 ff.).

II. Wir glauben

A) Mit den getrennten Brüdern *gemeinsam*

1. daß abgesehen von der durch Gottes Gnade erleuchteten philosophischen Erschließung des göttlichen Schöpfers aus seinen Werken für jede unverbildete Vernunft (Sap 13, 1 ff.; Röm 1, 20), der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sich schon den Erzv Vätern und dann am Sinai dem ganzen von Ihm erwählten heiligen Priestervolke (Ex 19, 5) offenbart und ihm das Bundesvermächtnis Seines Gesetzes gegeben hat, dessen Erfüllung das Leben verbürgt.
2. daß Gottes Gnaden-Ratschluß über dieses Volk unverbrüchlich ist, und es auf allen Irrwegen zwar besonders hart heimgesucht, ja bis zur Unkenntlichkeit eines ‚Nicht-Volks‘ sinkengelassen, aber niemals endgültig verstoßen werden kann, weil Gott Sein Wort hält (Os 11, 3 f.; Röm 9—11) und auch noch alles das erfüllen wird, was laut dem Zeugnis seines Apostels noch zu erwarten bleibt (Apg 3, 21).

B) in vorläufig noch unvereinbarem *Gegensatz* zu den älteren Brüdern

1. daß Gott das von Ihm durch Gesetz und Propheten geheißene und verheißene untadelige menschliche Gegenüber nicht nur in Jesus und Maria, echten, wirklichen, ganzen Menschen unter Menschen gefunden hat, sondern sogar selbst in diesem Jesus Mensch geworden ist, weil nur so die Erlösung der gefallenen Menschheit zugleich Sein alleiniges Werk und echtes Menschenwerk sein konnte, wie es sein mußte, wenn die Erfüllung proklamationsgemäß unser Leben verbürgen sollte.
2. daß darum jeder das Ziel seiner Hoffnung nur in der (sakramental begründeten) Teilhabe am gottmenschlichen Wirken, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu erreichen kann; d. h. als Glied des Neuen Bundes, ob er's weiß oder nicht (Mt 25, 37 ff.).

III. Gottes *Liebe*, durch den Geist ergossen in unsern Herzen (Röm 5),

A) hat uns mit den ‚älteren Brüdern‘ unlöslich *verbunden*:

1. durch das ihnen und uns gemeinsame Bekenntnis zur Offenbarungswahrheit des (wenn auch verschieden verstandenen), Tenach², d. h. in unserer Sprache: der Heiligen Schrift des Alten Bundes;
2. durch die gläubige Zuversicht ihrer künftigen ‚Wiederherzunahme‘ (Röm 11, 15), und unserer Einigung mit ihnen, der ‚Rettung ganz Israels‘, (Röm 11, 26) —

B) hält uns aber von den Brüdern noch *getrennt*, sofern wir:

1. den Simon Bar Jona und seine Amtsnachfolgerschaft als den Grundstein des ‚Gottesvolkes im Gottesvolke‘, der von Jesus erneuerten Qahal (bzw. ecclesia) betrachten müssen, die wir darstellen, demnach die Inhaber der Cathedra Petri ausgestattet mit derselben amtlichen Unfehlbarkeit, die Jesus sogar den Inhabern der Cathedra Moysis zuerkannt hat (Mt 23, 2 ff.; schon von Leo d. Gr., Ep 14, 8, auf die kirchlichen Oberen übertragen!), so daß ein Autoritäts-Übergang zu Pfingsten anzunehmen ist, worauf der Abfall der ‚post-tannaitischen‘ Synagoge vom an die Kirche übergegangenen wahren Judentum (Röm 2, 28 ff.; Apg 2, 9; 3, 9) in dem Zeitraum stattgefunden hätte, in dem die abwartende Haltung Gamaliels I (Apg 5, 38 f.; vgl. 17, 10 ff.) seitens der synagogalen Autoritäten mit der exkommunizierenden Haltung Gamaliels II allmählich verwechselt worden ist².
2. den getrennten Brüdern schulden, ihnen gegenüber aus den bestehenden Differenzen und ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung kein Hehl zu machen, sondern uns in brüderlichem Austausch mit ihnen darüber zu besprechen, wo immer dies ohne Taktlosigkeit geschehen mag, — bis der Tag kommt, wo „eine Herde sein wird, ein Hirte“ (Jo 10, 16), wo „alle Völker Gott dienen werden mit geeinter Beugung“ (Soph 3, 9). Gebunden durch die Liebe, wie wir es bezeugt haben, erleuchtet durch den Glauben und gestärkt durch die Hoffnung

bekennen wir vor unsern getrennten Brüdern, daß wir katholischen Christen unsere daraus erwachsenden Pflichten mannigfach verletzt und ihnen statt geduldiger suchender Liebe und Sanftmut bis zur Selbstverleugnung nach dem Vorbild ihres und unseres Herrn und einiger seiner größten Heiligen wie Paulus, Gregor der Große und Ignatius von Loyola vielmehr überwiegend ungeduldige Verständnislosigkeit oder noch Schlimmeres entgegengebracht haben.

Wir dürfen aber auch betonen, daß die Kirche selbst seit bald zweitausend Jahren nicht müde wird, für sie zu beten, und daß wir mit ihnen den Psalter beten: Gottes Lobpreis und unser Flehen um Seinen Triumph.

Dieser Triumph, den wir wie sie mit unerschütterlicher Zuversicht erwarten, ist zugleich das Sichtbarwerden der Erlösung der ganzen Menschheit von allen Übeln (Is 25, 8; Apg 21, 4) und des gesamten Kosmos von allen Unzulänglichkeiten, welche ihm seit des Menschen Fall anhaften (Gen 3, 17; Röm 8, 19 ff.). Wir erhoffen ihn in dem Augenblick, wo die volkommene und durch nichts mehr getrübt *Einheit des Willens* der Geschöpfe mit dem Willen des Schöpfers — wie einst im Paradies vor dem Falle — wiederhergestellt sein wird; wie wir glauben kraft der ‚erfüllenden‘ Teilhabe der erlösten Menschheit, bzw. vollendeten Kirche, aus Juden und Heiden in corpore am Leiden, Sterben und Auferstehen

² Von jüdischer gelehrter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß immerhin über die (Juden-)Christen kein eigentlicher Bann ausgesprochen worden (wie über die Kutäer, d. h. Samaritaner, und die Qaräer), vielmehr die Verwünschung der Nosrim unter Gamaliel II nur zur Ausschaltung heimlicher Christen aus der Vorbeterfunktion im Synagogen-Gottesdienst bestimmt gewesen sei, aber noch von dem späteren Patriarchen Jehuda-Ha-Nassi (2. Hälfte, 2. Jh.) dem Redakteur der Mischna, berichtet werde, daß er Nosrim als Vorbeter zuließ.

ihres Hauptes, des Gott-Gesalbten aus Davids Haus. Jehoschua, „welchen Gott über die Massen erhöht und ihm den Namen geschenkt hat, der über jedem Namen ist“ (Phil 2, 9), der in der nie gestörten *Einheit des Wesens* mit dem Vater eins ist, und in dem auch wir aus heidnischer Finsternis durch seine Apostel berufen wurden zu seinem wunderbaren Licht (1. Petr 2, 9; vgl. Eph 2, 11 ff.), zu preisen den Gott Israels (Mt 15, 13), wie Er verheißt hat (Js 2, 2 ff.).

Fest der Heimsuchung Mariens 1954

Lieber Herr Thieme!

Die theologische Befassung mit dem Volk, das nun schon seit bald zwei Jahrtausenden in seiner großen Mehrheit von Christus ferngeblieben ist, hat in früheren Zeiten allzuoft die Form eines Traktates *Adversus Judaeos* angenommen. Es ist darum stets beglückend, eine Stimme zu hören, die nicht bloß gegen den „Unglauben“ Israels eifert, eher sich *über* seine Hoffnung freut, ja mehr, die sich *an* die Kinder Israels wendet und *zu* ihnen spricht, in dem Bewußtsein, daß sie das Volk der Tränen sind — — der eigenen und, vor allem, der Tränen Christi — — und daß sie bis zum Ende „Gefangene der Hoffnung“, „auf Hoffnung Gefesselte“ (Zach 9, 12) bleiben. In diesem Sinne begrüße ich Ihre Thesen. Niemand kann die Liebe verkennen, mit der Sie auf das Geheimnis Israels blicken. Die Liebe hat jedoch die Wahrheit zur Schwester, und ich frage, ob in Ihren Thesen Israels Geheimnis immer in seiner vollen Höhe und Tiefe *wahr*-genommen wird. Darf ich einige Punkte zur Diskussion stellen?

1. Pius XI. hat in der denkwürdigen Audienz belgischer Pilger im September 1938 unter Tränen gelehrt, daß alle, die in und durch Christus aus Abrahams geistlichem Stamm sind, sich seinen Kindern dem Fleische nach, in einer besonderen Weise nahe fühlen müssen, daß ein einzigartiges Band, ein Band geschwisterlicher Liebe, die Jünger Christi an die Juden bindet. Ist es jedoch richtig, ist es biblisch, die Juden „unsere getrennten älteren Brüder“ zu nennen, wie Sie es in Ihren Thesen tun? Im Gleichnis vom verlorenen Sohn ist der ältere Bruder das Volk Israel, der jüngere die Heidenwelt. Während die Heiden der Ausschweifung lebten, indem sie von einem Götzen zum anderen liefen, wollte das priesterliche Volk im Haus des Vaters, Ihn, den einen, lebendigen Gott anbetend (Luk 15, 11—32). Während die Heiden lange müßig gingen, und erst in später Stunde zur Arbeit im Weinberg kamen, trugen die Juden die Last und Hitze des „Tages“, d. i., der Weltzeit des Adverts (Mt 20, 1—16). Das Volk der Patriarchen und Propheten ist also der ältere Bruder, der erstgerufene Arbeiter — der Ältere und Erstgerufene jedoch nur im Verhältnis zu den Weltvölkern. Niemals aber ist der Jude der ältere Bruder des Christen. Denn der Neue und Allgemeine Bund überragt nicht nur den Alten und Besonderen, der Neue war in gewisser Hinsicht vor dem Alten. *Quod ultimum est in executione, primum est in intentione*. Was in der Ausführung zuletzt kommt, ist das erste in der Absicht und im Plan. Der Alte Bund ist demgemäß auf den Neuen angelegt und ausgerichtet. Wenn Gott der Herr das eine Volk erwählte, tat Er es, um die Ausgießung Seines Geistes, Seiner Liebe an alle vorzubereiten. Als Er Abraham segnete, verhiess Er den Segen, der alle Stämme und Völker der weiten Erde segnen wird (Gen 12, 3: 22, 18). Nicht die Absonderung steht demnach am Anfang, sondern die Einheit und Allgemeinheit. Ehe die Schrift — die Heilige Schrift Israels — von Abraham berichtet, spricht sie von Adam, dem einen Vater aller Menschen, und die jüdische Sage fügt hinzu,

daß, als Gott die Erde für Adams Leib sammelte, nahm Er sie von den vier Enden der Welt. Dieselbe Katholizität scheint immer wieder durch Israels Absonderung hindurch. „Gesegnet sei mein Volk Ägypten“, spricht der Herr durch den Mund des Propheten. „die Schöpfung meiner Hand, Assyrien, und Israel, mein Eigentum“ (Is 19, 23). Ich hoffe, diese Ausführungen genügen, um zu zeigen, warum ich den Ausdruck „unsere getrennten älteren Brüder“ für irrig, zum mindesten irreführend, halte. Die heilige Katharina von Siena nannte den Juden Consiglio *O carissimo fratello in Cristo Gesù*. „Liebster Bruder in Christus Jesu“. Wäre es nicht besser gewesen, in Anlehnung an diese Anrede zu sagen: Unsere wegen ihrer Ablehnung Christi getrennten, jedoch um Christi willen geliebten Brüder, oder einfach: unsere getrennten, um Christi willen geliebten Brüder aus Jakobs Haus?

2. Ich fürchte, daß in einem Textzusammenhang wie dem Ihren die Zitierung von 1. Kor 15, 28 (in These I, A, 2) als Ausdruck des Subordinationismus gedeutet werden könnte, und das, obwohl die Gesamtheit Ihrer Thesen Sie davon frei zeigt. Zudem sehe ich keinerlei Grundlage für eine Hoffnung in der Art, in der Sie sie aussprechen. Mit den „manchen“ meinen Sie wohl Franz Rosenzweig und Hans J. Schoeps. Um nur von Rosenzweig zu sprechen. Worte wie diese: Am Ende der Tage „hört er (Jesus) auf, Herr zu sein, und wird auch er dem Vater untertan, und dieser wird — dann — Alles in Allem sein“ (Briefe, S. 73), oder: „Ich weiß mich vergangen nur vor dem Willen Eures Herrn, aber nicht vergessen von Gott — von dem Gott, dem einst auch euer Herr untertan sein wird“ (S. 76), wiederum: Ob er der Messias *war*, wird sich ausweisen, wenn — der Messias — kommt“ (S. 302), bezeugen weder Glauben noch Hoffnung. In der Tat, wenn sie zusammen mit anderen Aussagen Rosenzweigs gelesen werden, z. B., daß das Volk Israel Christus nicht brauche, um zum Vater zu kommen, weil es schon bei ihm sei (S. 73) oder, daß Jesus für ihn (Rosenzweig) „problematisch“ (S. 302), ja ein „Abtrünniger an Israel“ sei (S. 499), daß ihn das Christentum weder als Juden noch als Theologen interessiere, wohl aber als Apologeten (S. 329), dann können die erstgenannten Sätze nicht einmal als Glaubensansätze, nicht einmal als Beginn eines persönlichen Hoffens genommen werden. Sie sind jedoch, zusammen mit den Aussagen vieler anderer, die Morgenröte unserer Hoffnung, das Zeichen, daß Jesus wiederum im Bewußtsein vieler Juden wohnt und ihren Herzen keine Ruhe läßt.

3. These I, B, 2 scheint mir verwirrend. Gemäß der Sprache der Schrift und der Kirche ist „im Herrn sterben“ (Apg 14, 13) gleichbedeutend mit „in Christus entschlafen“ (1. Kor 15, 19). In Christus entschlafen aber besagt, diese Welt zu verlassen als einer, der an die Heilkraft Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, glaubt, auf Ihn seine Hoffnung setzt und durch die von Ihm verdiente Gnade immerwährendes Sein in der Herrlichkeit Gottes erwartet. Inwiefern kann man nun sagen, daß manche unserer getrennten Brüder gelernt haben, die Herrlichkeit dieses Sterbens anzuerkennen? Andererseits ist es nicht erst kürzlich geschehen — solches scheinen Ihre Worte „allmählich schon“ anzudeuten —, daß wahrhaft gläubige Juden gelernt haben, nicht nur die Auferstehung des Leibes am Ende der Zeiten, sondern ewiges Leben „schon vorher“ zu erwarten. Das jüdische Gebetbuch bezeugt diesen Glauben. In einem Begräbnisritus britischer Gemeinden heißt es unter anderem: „Birg seine Seele im Schatten Deiner Flügel. Zeige ihm den Pfad des Lebens: in Deiner Gegenwart ist die Fülle der Freude und zu Deiner Rech-

ten Seligkeit für immer. Gewähre ihm das überreiche Glück, das aufbewahrt ist für die Gerechten.“

4. Sie schreiben (II, A, 1), daß Gott dem auserwählten Volk Sein Gesetz gegeben hat, „dessen Erfüllung das Leben verbürgt“. Hätten Sie anstatt dessen geschrieben: „Gott gab Sein Gesetz auf Christus hin, und Er, der des Gesetzes Erfüllung ist, verbürgt das Leben“, so wüßte ich mich völlig eins mit Ihrer These. Eins auch, hätten Sie gesagt, daß die Gnade, die das Gesetz vermittelte, nicht aus seiner eigenen Kraft kam, sondern um Christi willen geschenkt wurde. Denn das Gesetz war Israels *De profundis*, ein unaufhörliches Rufen und Weinen nach dem Erlöser, das nicht mit dem Wind verwehte, sondern um Seinetwillen gehört wurde. Mehr noch, es ward dem Volk von Gott als Zuchtmeister, als Erzieher zur Liebe Christi gegeben, und darum wurde denen, die sich ihm wahrhaft unterwarfen, ein gutes Maß der Liebe zuteil, die Leben ist. Ich finde, daß man diese wesentliche Beziehung des Gesetzes zu Christus nicht verschweigen darf. Denn es ist nicht das Gesetz, das selig macht — heute so wenig wie einst — sondern das Blut Christi. Und wenn ein Jude heute selig wird — hoffen wir, daß ihrer viele sind — dann wird er es durch Seine Gnade, die in ihm wirksam ist, obgleich er nicht darum weiß. Denn alle Gnade ist Gnade Christi; es gibt nur einen Weg der Erlösung, einen Namen, in dem wir das Heil erlangen: Jesus der Christus (Apg 4, 12).

5. Ihren Vergleich zwischen Moses' Autorität und der des heiligen Petrus (III, B, 1) finde ich in der Tat angebracht, obwohl man kaum von „derselben amtlichen Unfehlbarkeit“ sprechen kann, denn das Amt des heiligen Petrus und seiner Nachfolger ist in mehr denn einer Hinsicht von dem des Moses verschieden. Zudem, ist es genügend zu sagen, daß „ein Autoritätsübergang zu Pfingsten anzunehmen ist“? Wir nehmen nicht bloß an, daß ein solcher Übergang stattgefunden hat, wir glauben es fest und sicher, weil der Herr zu Cäsarea Philippi den Simon, Jonas' Sohn, zum Fels erkoren und ihm die Schlüssel des Himmelreiches verheißen hat (Mt 16, 18—19), und weil Er, nach Seiner Auferstehung, ihn am See Tiberias zum Hirten an Seiner Statt bestimmt hat (Joh 21, 15—17). Was zu Pfingsten geschah, war nur die Offenbarung dieser neuen, oder wenn Sie wollen, alt-neuen Autorität.

6. Sie schreiben so treffend (III, B, 2), daß wir „den getrennten Brüdern schulden, ihnen aus den bestehenden Differenzen und ihrer heilgeschichtlichen Bedeutung kein Hehl zu machen“. Genügt es aber, dann fortzufahren, daß wir verpflichtet sind, „uns in brüderlichem Austausch mit ihnen darüber zu besprechen, wo immer das ohne Taktlosigkeit geschehen kann“? Reicht „besprechen“ auch nur einigermaßen an das heran, was der Apostel „tiefen Kummer“, „unaufhörlichen Schmerz“, den „innigen Wunsch seines Herzens“, „sein Gebet für ihr Heil“ nennt (Röm 9, 2; 10, 1)? So sehr ich mit Ihnen übereinstimme, daß all unser Sprechen über unsere getrennten Brüder, und das zu ihnen, von jenem Feingefühl, jener *delicatesse du coeur* getragen sein muß, die dem Mysterium Israels entspricht und die eine Wiedergutmachung für die lieblose Kälte und furchtbare Härte so vieler ist, so muß ich doch andererseits sagen, daß der Christ nicht warten darf, bis sein Wort willkommen ist, daß er vielmehr, sei es gelegen oder ungelegen, von seinem Herrn Zeugnis ablegen muß, und das nicht zuletzt vor denen, die *Père Allo les frères du Verbe incarné*, „die Brüder des fleischgewordenen Wortes“ nennt.

Haben Sie Dank für die Geduld, mit der Sie mir zugehört haben, und lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, daß meine Fragen zusammen mit Ihren Thesen

ein wenig zum Verständnis des Geheimnisses Israels beitragen und damit der Liebe dienen mögen.

Mit allen guten Wünschen Ihr in Christus ergebener

gez. J. M. Oesterreicher

Rev. John M. Oesterreicher, Director The Institute of Judaean-Christian Studies Seton Hall University.

Germersheim, den 7. 7. 1954

Lieber Herr Oesterreicher,

Ihr eingehender Brief zu den Thesen, welche ich nach Erörterung mit mehreren europäischen katholischen Theologen in ISTINA als einen Versuch katholischer Stellungnahme zum Thema von Evanston in der Blickwendung zu jüdischen getrennten Brüdern veröffentlichten durfte, erinnert mich zurück an unser Gespräch vor zwanzig Jahren, wo Sie mich zum ersten Mal in Basel aufsuchten und mir angesichts der beginnenden Juden-Verfolgung unsere Pflicht zum Widerstand gegen dieselbe und gleichzeitigen Gespräch mit der Synagoge über „Die Erfüllung“ ihrer und unserer Hoffnung in Jesus von Nazareth klarzumachen begannen. Schon damals waren wir uns darüber einig, daß dieses Gespräch *aus Liebe nur in der Wahrheit* geführt werden könne. Die Wahrheit meiner Thesen will ich durch deren nähere Erläuterung zu erweisen suchen, indem ich der Reihe nach auf Ihre Bedenken antworte.

1. Wenn ich die Juden „unsere getrennten älteren Brüder“ nenne, dann geschieht das zunächst einmal, um sie damit von den andern, den jüngeren „getrennten Brüdern“ zu unterscheiden, als die man sich seit der gemeinsam erlittenen totalitären Verfolgung im kontinentaleuropäischen Katholizismus weithin die evangelischen Christen zu bezeichnen angewöhnt hat, unter denen doch nicht wenige der Gottheit Christi um nichts weniger ablehnend gegenüberstehen als die Juden. Nur diesen gilt aber eine so unzweideutige Verheißung wie die durch St. Paulus; sollten nicht seine Worte von den vom „eignen“ edlen Ulbaum abgeschnittenen, aber zur Wiedereinwurzelung von Gott Selbst „unbereubar“ bestimmten Zweigen, eben den Juden, uns ermutigen, diese nun erst recht als getrennte „Brüder“ zu bezeichnen (wie er es tut: Apg 23, 5; Röm 9, 3); um so mehr, da ja auch auf sie Pius XI. schönes Wort von der Goldhaltigkeit auch der vom Goldfelsen abgespaltenen Splitter zutrifft, wenn es auch zunächst auf eine andre Gruppe von Schismatikern gemünzt war?

Wenn sie aber Brüder sind, was dann andres als die faktisch *älteren*? Nämlich im Verhältnis zu den „Gläubiggewordenen aus den Heiden“, die so wenig aufhören, die — zeitlich, geschichtlich! — jüngeren zu sein, wie der jüngere Bruder im Gleichnis der jüngere auch in dem Augenblick ist, wo er schon mit dem Vater beim Freudenmahl sitzt und der ältere Bruder, den der Vater nicht vergessen kann, noch hereingebeten werden muß — und gebeten wird. Wie großherzig läßt Augustin Quaestiones Evangeliorum II, Quaestio 33 in Luc 15, 11 ff.; Op T III, 2 Antwerpen 1700) gelten, „daß dieses Volk Gottes Gebot niemals übertreten habe“! (15, 29) „... nicht in allen Isrealiten, sondern in denen ist dieser Sohn personifiziert zu sehen, die niemals von dem einen Gotte zu den Götzenbildern abgefallen sind. Das wird auch durch das Zeugnis des Vaters selbst bestätigt, da er sagt: Du bist immer bei mir. — Womit er ihn ja nicht Lügen straft, sondern unter Zubilligung seines Ausharrens bei ihm zum Genuß noch höherer und vollerer Freude einlädt.“ Freuen wir uns doch, zugeben zu dürfen, daß es solche Juden (und solche Protestanten) gab, gibt und geben wird, bis es einst keine Trennung mehr geben, sondern das ganze

Gottesvolk aus Juden und Heiden eine Herde unter dem einen Hirten sein wird an Seinem Tage!

2. Ich verstehe durchaus, daß man bei der knappen Formulierung der These I, A, 2 an Subordinationismus denken kann, weil gewiß von Rosenzweig aus zunächst subordinatianisch gemeint war, was Sie zitieren, und er natürlich zwar auf den Vater hofft, aber nur sehr bedingt auf den — immerhin wenigstens uns Heiden-Söhne zum Vater führenden — Sohn. Objektiv aber scheint mir, daß mit dem Ausdruck von Rosenzweigs Hoffnung so ziemlich das Gegenteil gesagt ist, von dem er meinte: Der Deus Trinus ist Der, Der „alles in allem“ sein wird, wenn sich einst zeigt, was jetzt noch (durch die Binde über den Augen der Synagoge) verhüllt ist: Daß die „Welt des Sohnes“, dem alles unterworfen sein wird, dem (mit dem Sohne ja einigen) Vater untergeben ist, keinem „andern“ (Js 42, 8); das ist, was ein Jude — wie wir — bekennen, wenn auch — als ‚Jude‘ — noch nicht verstehn kann, wenn er mit Rosenstock 1. Kor 15, 28 unterschreibt, also Jesus wenigstens einmal als Heidenheiland gelten läßt.

3. Wie bei allen Ihren Fragen, so hier ganz besonders, bin ich für die Gelegenheit dankbar, die knappe These durch Erläuterung etwas besser verständlich zu machen. Das Neue Testament bezeugt uns, daß der altisraelitische Auferstehungsglaube zunächst nur Glaube an das leibhaftige Wiedererwecktwerden der Verstorbenen war (bes. deutlich Jo 11, 24). Demgegenüber ist es die jubelnde Gewißheit der Apostelzeit, zu der sich Paulus immer klarer durchringt (Phil 1, 23) und von der die ganze Apokalypse voll ist: Schon „von jetzt an“ (Aph 14, 13) sind Selige, die da im Herrn sterben. Daß dieser ‚Herr‘ für die Juden noch nicht Jesus ist, braucht als Selbstverständlichkeit hier wahrhaftig nicht wiederholt zu werden; daß auch sie auf die Gottgeborgenheit des Verstorbenen schon ‚vor‘ dem jüngsten Tag hoffen lernten (wohl in der Linie von Luk 16, 22. 25), darf dankbar anerkannt werden.

4. Erst muß man einmal ohne Einschränkung anerkannt haben, daß laut Gottes Wort die Erfüllung des Gesetzes das Leben verbürgt, um dann hinzusetzen zu können, daß *Jesu Christi* urbildliche Erfüllung des Gesetzes den es in ihm kraft der sakramentalen Teilhabe an seinem Sterben und Auferstehn anteilig erfüllenden Lebens-Bürgschaft ist; es ist nicht einzusehn,

warum man nicht die erste Teil-Aussage als mit den Juden gemeinsame bekennen soll, wenn nur die *ergänzende* unterscheidend christliche zweite nicht fehlt. Ist es doch der Sinn dieser Thesen, erst das Gemeinsame für sich und dann das Trennende für sich klar herauszustellen.

5. Moses selbst spricht inspiriert, ist also nicht bloß unfehlbar wie Petrus (ex cathedra), sondern redet Gottes eigne Worte (was für Petrus nebst Nachfolgern nicht gilt, außer in Petri Acta-Reden); was die Inhaber der Cathedra Mosis anlangt, so kann die ihnen Mt 23 zuerkannte ‚Unfehlbarkeit‘ höchstens analog zu der des Cathedra-Petri-Inhabers sein; d. h. der Akzent liegt auf der Unterscheidung des fragwürdigen Wandels von der ‚im ganzen‘ korrekten Lehre (an der dann aber auch gleich als ‚unerträgliche Lasten Aufbinden‘ kritisiert wird). Woran mir liegt, ist ja nur: den Juden zu zeigen, daß unser Begriff von Lehramtsautorität nicht von uns erfunden, sondern von ihnen her übernommen ist — und präzisiert, wäre beizufügen (vgl. E. Stauffer, Zur Vor- und Frühgeschichte des Primates Petri ZKG 62, 1944. Zum Kalifat des Jacobus ZRG IV, 1952). Der Autoritäts-Transfer ist *als realer* anzunehmen und schon Mt 16, 18 prinzipiell vollzogen, Pfingsten — durch Eintreffen der verheißenen Geist-Ausgießung und ‚Amtsantritt‘ Petri — manifestiert, durch Gamaliel II. ähnlich ‚negativ ratifiziert‘, wie z. B. das Häretischgeworden-sein der Lutheraner durch ihre schließliche Nichtanerkennung des von ihnen selbst geforderten (und zeitweise sogar — aus Kursachsen — beschickten) Trienter Generalkonzils.

6. Ich möchte meinen, daß weit mehr brüderliche Liebe in einer bis aufs äußerste um taktvolle Zurückhaltung bemühten Form der ‚Conversation‘ sich gut paulinisch auswirken kann, als sich meist in leidenschaftlichem Proselytismus auswirkt (vgl. Mt 23, 15 und die ‚Bekehrungsmethoden‘, die Browe geißelt).

Zum Schluß haben Sie aufrichtigen Dank dafür, daß Sie mir durch die Äußerung Ihrer Einwände willkommene Gelegenheit gaben, mich näher zu erklären, und seien Sie mit den allerbesten Wünschen für Ihr Werk begrüßt

von Ihrem
gez. Karl Thieme

4. Neuere Forschungen zur Liturgie des nachbiblischen Judentums

Von Dr. Friedrich Stummer, Professor für alttestamentliche Wissenschaft an der Universität München

Die synagogale Liturgie ist reiner Wortgottesdienst, unterstützt und belebt durch ein Brauchtum, das gewiß seinen Reichtum hat und das Gemüt des gläubigen Juden wohl anzusprechen und zu packen vermag, aber im Vergleich zu den entfalteten Zeremonien anderer Religionen sparsam genannt werden kann. Wesentlich besteht der jüdische Gottesdienst aus Gebet und Lesung. Opfer (blutige und unblutige) kennt er nicht, oder richtiger: nicht mehr, seit im Jahre 70 n. Chr. der Tempel zu Jerusalem, die einzige vom Gesetz erlaubte Opferstätte, zerstört wurde. Diese Katastrophe ist bis zum heutigen Tage Gegenstand der Trauer, und der Wiederaufbau des Tempels gehört zu den heißesten Wünschen, die der fromme Jude für die Endzeit hegt. Aber praktisch wird die Opferliturgie kaum vermißt, und es gehört zu den Rätselfn, welche das Judentum der Religionswissenschaft aufgibt, daß die Synagoge den Verlust ihres Zentralheiligtums, des einzigen Ortes, wo der

volle Kultus möglich war, ohne wesentlich Erschütterung überstanden hat, während andere Religionen die Vernichtung ihrer Heiligtümer nicht überlebt haben. Freilich hat das Alte Testament, und zwar nicht nur die Propheten, sondern sogar das Gesetz selber, in dieser Richtung sehr wesentliche Vorarbeit geleistet¹.

¹ Auf diese Frage kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Zentralisation des Opferwesens auf einen einzigen Ort selbst vielen in Palästina wohnenden Juden die Darbietung blutiger oder unblutiger Gaben sehr erschwerte und, soweit sie vorgeschrieben war, zu einer mit großen Lasten verbundenen Pflicht machte. Je weiter sich vollends die Diaspora ausbreitete, desto mehr wuchs der Kreis der Juden, denen das Opfer — auch das vom Gesetz vorgeschriebene! — praktisch so gut wie unmöglich war. Als Mittel der täglichen Gottesverehrung schied es für diese Leute tatsächlich aus. Wie aus dem „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk“ V, 17/18 August 1952, Seite 26 f. hervorgeht, wird die Frage, was mit dem Tempelberg zu geschehen habe, wenn Jerusalem in seiner ganzen Ausdehnung in den Besitz des Staates Israel käme, unter den Juden lebhaft